



Edith Zingg

Das Reden von Gott als „Vater“ im Johannesevangelium

(Herders Biblische Studien, 48)

Freiburg/Br.: Herder 2006. 377 S. €60,00
ISBN 978-3-451-28950-7

Michael Hartmann (2010)

Keine andere biblische (und frühjüdische) Schrift ist so stark von der Gottesbezeichnung „Vater“ geprägt wie das Johannesevangelium. Eine Vielfalt von Vaterrollen und -bildern kommt dort zusammen, z.B. der „Vater“ als Ursprung; als der Sehende; als der Vollmacht Gebende; als der, der lehrt und sich vernehmen lässt usw. Trotz dieses Facettenreichtums wird kein einheitliches Bild erzwungen. Auch kommen nicht alle Aspekte von Vatern vorstellungen dort zum Tragen. Der skizzierten Vielfalt und Vielschichtigkeit der „Vater“-Aussagen kann man nur dann gerecht werden, wenn man versucht, sie vernetzt zu lesen und zu deuten. Den Ausgangspunkt für die „Vater“-Metapher bildet der Prolog Joh 1,1-18. Hier werden wesentliche Aspekte angesprochen: die einzigartige Beziehung des „Vaters“ zum Logos bzw. Jesus. Diese „Vater“-Sohn-Relation fungiert als hermeneutischer Schlüssel für die Lektüre des gesamten Johannesevangeliums. Über Joh 2,16, 3,35 und 4 wird der Leser weitergeleitet zu Kapitel 5, wo ihm zum ersten Mal eine größere Palette von Konnotationen der „Vater“-Metapher präsentiert wird. In Joh 6,40 wird das erste und einzige Mal vom „Willen meines Vaters“ gesprochen. In Joh 8,19 (54.)55 wird die für das gesamte Evangelium so zentrale Thematik des Kennens und Erkennens auf den Vater ausgerichtet. Ab Kapitel 9 ist „Vater“ ausschließlich als Gottesbezeichnung belegt. Die Einheits- und Immanenzaussagen bekommen dann in Joh 10 eine zentrale Stellung. Im Abschiedsgebet Jesu in Joh 17 werden viele der Aussagen über den „Vater“ erneut aufgenommen und so vertieft, dass Joh 17 als eine Art Gesamtschau der „Vater“-Metapher gedeutet werden kann. Die Einheits- und Immanenzaussagen werden dort auch auf die JüngerInnen respektive die Glaubenden ausgedehnt. Dadurch wird der Höhepunkt in der bis dahin immer weiter fortschreitenden Beziehungsverdichtung zwischen „Vater“, Sohn und Glaubenden markiert. In Joh 20,17 schließlich wird die neue Dimension der Beziehung zum „Vater“ verkündet, die durch die Osterereignisse erschlossen wird: Alles, was aus vorösterlicher Perspektive vom „Vater“ Jesu ausgesagt wird, kann nun vom „Vater“ der Glaubenden ausgesagt werden. Letztmalig erscheint die „Vater“-Metapher in Joh 20,21: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ So wird die Sendung Jesu auch zur Sendung der Glaubenden.

Im Blick auf heutiges Reden von Gott macht das Johannesevangelium deutlich, dass die zentrale Dimension die der personalen Verbundenheit mit Gott ist. Sie kann auch in heutiger Zeit mit einer „Vater“-Anrede ausgedrückt werden. Wenn diese Metapher aber im jeweiligen Lebens- bzw. Gemeindekontext statisch geworden ist oder unreflektiert verwendet wird, muss sie durch andere Bezeichnungen ergänzt oder ersetzt werden. Wichtig ist in jedem Falle – und das macht das Johannesevangelium mustergültig – eine Vielfalt der Konnotationen und damit eine Fülle an Aussagemöglichkeiten von Gott zu tradieren. Dies trägt dazu bei, eine einseitige Verfestigung der Rede vom „Vater“ auch im gegenwärtigen Sprechen aufzubrechen.

Stichwort: *Johannesevangelium*